

Was kommt nach dem Tod?

Religionsgeschichtliche, anthropologische, psychologische und theologische Erkundungen

Wolfgang Vorländer

www.vorlaender-lebensWEISE.de

ERSTER VORTRAG

1. Einleitung

Grundlegende Verlegenheit und Wissens-Ohnmacht

Ich möchte mit einigen ersten Fragen beginnen, um das Terrain in Augenschein zu nehmen, auf das wir uns mit unserem Thema begeben!

Unsere Verlegenheit und Wissens-Ohnmacht angesichts des Todes und eines möglichen Jenseits ist unentrinnbar und gehört zur universellen menschlichen Daseinsbedingung, zur *conditio humana* schlechthin. Wie schaffen wir Menschen es, damit zu leben, ohne verrückt zu werden? Oder zumindest zu fragen: Wer oder was hat mich in ein Dasein geschleudert, in dem ich diejenige Frage, die mich am meisten angeht und betrifft, nicht beantwortet bekomme: Existiere ich endlich oder ewig? Ist mein hiesiges Leben der Anfang (oder die Fortsetzung) von etwas Größerem, oder ist der Zeugungsakt bereits der Anfang vom Ende? Und *falls* es ewiges Leben gibt: heißt das dann notwendigerweise, dass ich als *Individuum* weiter leben werde, m.a.W. dass ich in einem neuen oder künftigen Leben immer noch *Ich* bin einschließlich des *Bewusstseins* meiner selbst? Es könnte ja auch ein Weiterleben geben, bei dem ich in etwas auf- oder übergehe, dass anders oder größer ist als meine Individualität.

Eine ganz andere Fragerichtung lautet: Wenn es *kein* jenseitiges, zukünftiges Leben gibt, was ist dann der Sinn unserer Erdentage? Dies war die Frage der existentialistischen Philosophen des 20. Jahrhunderts. Sie meinten sagen zu müssen (worin ich ihnen allerdings keineswegs beipflichte!): Wenn der Tod das Letzte ist, gibt es keinen Sinn. Das Humane bestünde dann darin, diese prinzipielle Sinnlosigkeit in einem Akt von heroischer Tapferkeit schlichtweg *auszuhalten*.

Wenn es aber *doch* ein zukünftiges, jenseitiges Leben gibt – was daran wäre die gute Nachricht und was vielleicht die schlechte? Ist das irdische Leben ein Unglück und das zukünftige Leben - bzw. die Erlösung aus der Verhaftung im Gefängnis des irdischen Körpers - das große Glück, so wie es manche griechischen Philosophen sahen (und erst recht die hellenistische Gnosis¹)? Oder ist vielleicht das irdische Leben eine einzige Bewährungsprobe, auf die im Jenseits Belohnung oder Bestrafung folgt? Ist etwas damit gewonnen, wenn es ein Dasein nach dem Tode gibt – wenn ja, für wen und in welchem Betracht? Oder wäre etwas gewonnen, wenn gerade das nicht der Fall ist?

Angesichts aller religiösen Ewigkeitsvorstellungen sind unsere kurzen Erdentage nichts als ein Hauch. Aber was würde das bedeuten: Wird dieser Hauch angesichts der Ewigkeit völlig unwesentlich, oder bekommt er, im Gegenteil, ein besonderes Gewicht? Dieselbe Frage ergibt sich erstaunlicherweise aus den völlig anders angelegten Auffassungen des Buddhismus: Dort wird gesagt, unsere körperliche Daseinsform und unsere Individualität sei zum einen nur eine Art *Illusion*. Zum anderen sei dieses Körper- bzw. Individuum-gewordene Trugbild nur ein kurzes *Interim*, nämlich zwischen vorangegangenen und folgenden Daseinsformen im Rad der Wiedergeburt. *Dennoch* – wir werden darauf zurückkommen - wird dieses kurze Interim, das als individuelle Existenz eigentlich nur eine Täuschung ist, damit befrachtet, möglichst viel schlechtes Karma abarbeiten zu müssen, um schlimmeren Wiedergeburtphasen zu entkommen! Also ist die „Illusion“ bzw. das „Interim“ offenbar doch von erheblicher Tragweite!

Das existentiellste und bedeutsamste Thema unseres Lebens erweist sich offenbar als eine Gleichung mit lauter Unbekannten. Das wird sich auch nach diesen Vorträgen nicht geändert haben. Wir benutzen zudem ständig Begriffe und Vorstellungen, die weitgehend so formelhaft und klärungsbedürftig sind, dass sie kaum etwas Hilfreiches aussagen. Was zum Beispiel ist *Zeit*? Und was genau soll der Begriff der *Ewigkeit* meinen? Alleine an der Klärung dieser beiden Begriffe und Vorstellungen kann man zum Philosophen werden (abgesehen davon, dass die Kategorie der *Zeit* bereits ein ausgesprochen schwieriges und komplexes Thema der modernen *Physik* ist!). Solche Begriffe und Kategorien werden aber volkstümlich und auch in der christlichen Verkündigung so in Gebrauch genommen, als sorge der Begriff als solcher bereits für Klarheit in der Sache.

¹ Eine neuplatonisch-spiritualistisch-dualistische Bewegung, die sich etwa in der Entstehungszeit des Neuen Testaments, vielleicht auch schon früher, im Mittelmeerraum stark ausbreitete und mindestens bis ins 2. Jahrhundert viele Anhänger fand.

Eine andere Frage lautet: Ist das Jenseits *die Etage drüber*, die geistige Welt oberhalb der materiellen? Oder liegt das Jenseits *vorn*, also am Ende der Zeit, wie es jüdische und christliche Eschatologie und Apokalyptik denkt. Dort wird gesagt: Die allgemeine Totenauferweckung findet *am Ende der Zeit* statt. - Doch wenn der Opa stirbt, sagen die Verwandten zum Enkelkind: „Dein Opa ist *jetzt* im Himmel“ (vielleicht auch noch: „...und kann dich von dort immer sehen!“).

2. Auch der Glaube ist nicht Tod-sicher

Man könnte angesichts dieser knapp skizzierten, und doch schon aufwühlenden Fragen nun jenen Zufluchtsort aufsuchen, wo Leib und Seele aufatmen und sich sozusagen existentiell *tiefenentspannen* können. Vielleicht sind es die Worte des Pfarrers bei der Beerdigung, wenn er jene wundervollen Zusagen rezitiert, die nach Darstellung des Johannesevangeliums die Jünger Jesu durch ihren Herrn und Meister vernehmen. Das Johannesevangelium lässt Jesus sagen:

Euer Herz erschrecke nicht! Glaubt an Gott und glaubt an mich! In meines Vaters Haus sind viele Wohnungen. Ich gehe hin, euch die Stätte zu bereiten. Und wenn ich hingehere, euch die Stätte zu bereiten, will ich wiederkommen und euch zu mir nehmen, damit ihr seid, wo ich bin...! (Joh.14,1ff).

Man möchte ausrufen: Was für eine Erlösung, solch ein Versprechen! Solch eine Verheißung und Perspektive! Wie einfach. Wie schön. Wie klar. Wie tröstlich! – Wer in solchen Bildern oder Zusagen für sein Leben Halt gefunden hat, hat „die Welt überwunden“ (1. Joh.5,4) und damit auch die große Angst, die Lebensangst und die Todesangst. Ein solcher Mensch wird von Agnostikern oder Zweiflern bisweilen tatsächlich beneidet.

Und dennoch kann es geschehen, dass sich Fragen regen und Zweifel nagen – diesmal nicht etwa von Seiten der Atheisten oder Nichtglaubenden, sondern von innen heraus. Ich erinnere mich noch lebhaft an einen alten Bauern, tief im Glauben seiner Eltern und Großeltern verankert. Er spürte, dass er seinem Sterben nahe war, und sagte zu mir: „Man fragt sich ja doch, wie ‚dort‘ alles sein wird, wie man sich das vorstellen soll!“ – und das klang auf einmal doch auch ein wenig ängstlich und unsicher! Und von einem Pfarrer der sog. Bekennenden Kirche im Dritten Reich, dessen Predigten in Wuppertal die Menschen in Bann zogen, wird berichtet, dass er in seinen letzten Lebensmonaten, schwer erkrankt, *von Zweifeln und Anfechtungen geschüttelt* war und so auch starb.

In der christlichen Tradition spielt der Trost angesichts des Sterbens natürlich eine überragende Rolle. Man schaue nur einmal in unsere Gesangbuchlieder und lausche den Kantaten und Oratorien Johann Sebastian Bachs! Diese Trostbotschaft wird von vielen Menschen als etwas Wertvolles und tatsächlich Tröstendes geschätzt. Wenn das Sterben jedoch näher rückt oder sogar geradezu brutal erlebt wird, lässt sich beobachten, dass die kognitiven religiösen Vorstellungen, und seien sie auch seit der Kindheit verinnerlicht, ihre Trostkraft bisweilen einbüßen. Es kann sein und kommt vor, dass der Glaube seine Gewissheit wie im freien Fall verliert. Das Sterben löst bei manchen Menschen dann in seiner gleichsam biologischen Gewalt auf einmal doch pure Angst und Panik aus. Ich erinnere mich noch, wie ich einer Frau, die schwer krebskrank war, noch gar nicht alt, unmittelbar vor einer doch noch einmal versuchten Operation beizustehen versuchte. Und dann kam die Schwester herein, ich ging noch mit, als diese Frau in ihrem Bett durch den Flur gefahren wurde, und als die Türe zum OP-Bereich automatisch aufschwang, sah sie mich noch einmal wortlos an, und in diesem Blick war nichts als die reine Panik. Sie war eine gläubige Christin, wie man so sagt. Zwei Tage später war sie tot. - Wir wissen heute, dass solche Todesängste in evolutionsgeschichtlich alten Hirn-Arealen sitzen, wogegen das Wissen, Glauben und Hoffen, zu dem der *präfrontale Cortex* in der Lage ist, manchmal macht- und wehrlos ist. Angst ist dann eben stärker als jeder Glaube.

Aber der Trost des Glaubens kann auch auf eine ganz andere Weise schwinden, nämlich wenn im Rückblick etwas im Leben grundsätzlich verkehrt gelaufen ist, durch Schicksal oder Schuld, und daran nun nichts mehr verändert, revidiert oder nachgeholt werden kann; es gibt keinen zweiten Versuch. Auch das kann den Tod zum Feind machen, auch für den Gläubigen. Der Tod hat die Sense in der Hand. Und gemäht wird hier nicht immer eine reiche Ernte, sondern vielleicht erscheint jemandem sein gelebtes Leben nur wie leeres Stroh oder wie eine längst vorher vernichtete Ernte, wo nicht mehr viel zu mähen ist. Der Tod ist der Feind der Liebenden, sagt man. Aber er kann auch als Feind erfahren werden, noch schlimmer sogar, wo man nie geliebt worden ist oder geliebt hat – und nun soll einfach Schluss sein?!

All das kann religiös glaubende Menschen ebenso quälen und erschüttern wie Nicht-Glaubende. Offenbar vermögen auch die Glaubenden doch nicht immer „mit ihrem Gott über Mauern zu springen“ (Psalm 18,30)!

3. Glauben und Denken

Und schließlich: Religiöse Gewissheiten können ins Wanken geraten, wenn der Glaubende es nicht lassen kann, das Geglaubte oder das Zu-Glaubende auch zu *denken*. Erwachsen gewordener Glaube will eben auch *denken*. Längst nicht alle, aber doch ein Teil der glaubenden Menschen möchten sich darüber Rechenschaft ablegen, wie das Geglaubte oder Zugesprochene, wie die kirchlichen Lehraussagen oder die eigene religiöse Prägung denn bei Licht betrachtet zusammenpassen mit der eigenen Welt- oder Lebenserfahrung. Ob und inwiefern sie auch stimmig und plausibel sind. Oder ob und inwiefern sogenannte Glaubenswahrheiten der Hinzuziehung *wissenschaftlicher* Erkenntnisse standhalten. Darauf möchte ich im zweiten Vortrag noch zurückkommen.

Und dann wird sehr bald deutlich: Wenn wir irgendetwas *prinzipiell nicht wissen*, dann ist es das, was jenseits der Todesgrenze liegt! Erst heute finden sich Pfarrer und Theologieprofessoren bereit, zuzugeben, dass es sich so verhält. Unsere evolutionsgeschichtlich bedingten Erkenntnismöglichkeiten, d.h. unsere Sinnesorgane und unsere neuronale Ausstattung, sind nicht für das Erfassen transzendenter Wirklichkeiten ausgelegt.

Auch die Bibel, auf die sich ja alle jüdisch oder christlich Glaubenden berufen, weiß genug vom Nicht-Wissen. „Niemand hat Gott je gesehen“, heißt es im 1. Johannesbrief 4,12; was erst recht für die Frage postmortaler menschlicher Existenz gilt! Selbst Paulus, der göttliche Offenbarungen für sich reklamiert und sich einmal sogar „in den Himmel entrückt“ erlebte (2. Korinther 12,2), muss gestehen: „Unser Wissen ist Stückwerk. Wir sehen jetzt durch einen Spiegel ein dunkles Bild.“ (1. Korinther 13, 9.12) und kann am Ende nur sagen: „Wenn wir aber auf das hoffen, was wir nicht sehen, so warten wir darauf in Geduld“ (Römer 8,25).

4. Jenseitserwartung als religiöse Kompensation

Andere sehen die Sache so: Der Mensch hält es mit dieser großen Ungewissheit nicht aus und begibt sich auf die Suche, und darum ist alles Fragen und Hoffen über den Tod hinaus ein Kompensationsunternehmen - man könnte auch sagen: *Verlegenheitsmanagement!* „An den Grenzen des Lebens – individuell und universal – entzündet sich die Phantasie; es zeigt sich eine ‚Faszination des

Niemandlands“². Und darum ist der Tod und die Frage nach dem „Danach“ der Kreißsaal alles Religiösen. *Ludwig Feuerbach* hielt das Grab für die Geburtstätte der Götter. Denn „(d)ie Frage nach einer ‚Zukunft‘ jenseits der Todesgrenze begegnet in allen Religionen und von den ersten Zeugnissen menschlichen Lebens an.“³ Alle Religionen kennen also Jenseitsvorstellungen (auch der Buddhismus, denn selbstverständlich sind *Samsara* (der Kreislauf der Wiedergeburten) und das *Nirvana* Formen von Jenseitsvorstellungen!). Das aber bedeutet: Das Phänomen des Religiösen einschließlich der Hoffnungen (oder Befürchtungen) über den Tod hinaus gehört in die *Anthropologie*! Womit ich sagen will: Religiöse Suche ist ein Urdatum menschlicher Existenz, und daran wird sich wohl nie etwas ändern. Was auch daran deutlich wird, dass selbst bei Agnostikern und Atheisten die Überzeugung, nach dem Tod käme nichts mehr, häufig brüchig wird. Abschied und Tod eines Angehörigen sind dann oft wieder genauso religionsproduktiv, wie es schon bei den Menschen in der Steinzeit der Fall war.⁴

5. Ist das Weiterleben nach dem Tod als solches schon eine gute Nachricht?

Ich komme jetzt zu einem Punkt, der heute in erstaunlicher Naivität und Gedankenlosigkeit vergessen und verkannt wird. Die Liberalisierung, Modernisierung und Domestizierung der christlichen Verkündigung in der Postmoderne versucht, Gott und dem Religiösen überhaupt allen Schrecken zu nehmen. Dies geschieht nicht nur, damit niemand, der einen christlichen Gottesdienst besucht, befürchten muss, finsternen Fundamentalisten und Höllenpredigern in die Hände zu fallen. Die Humanisierung der christlichen Religion, etwa unter der Leitvorstellung eines „menschfreundlichen Gottes“, verdankt sich auch modernen psychologischen Erkenntnissen. Daraus folgt, dass nun die christliche Ewigkeitshoffnung das Leben jenseits des Todes wie ein transzendentes Urlaubsparadies ohne Ende in Aussicht stellt, vielleicht auch nur wie eine total friedliche, wenn auch extrem unanschauliche und langweilige himmlische Existenzform. Wir kommen „in den Himmel“, und ab jetzt ist alles gut, schön, erlöst und nett. Die Ewigkeit gilt sozusagen als angehaltene Zeit, die ab jetzt im Zustand der Leidfreiheit und unbehelligten Freude stillsteht – für

² Hans-Martin Barth, *Dogmatik. Evangelischer Glaube im Kontext der Weltreligionen*, 2001, S.720

³ A.a.O., 721

immer. (Wir werden im zweiten Vortrag noch sehen, dass die jesuanische Verkündigung des kommenden *Reiches Gottes* solchen Vorstellungen entschieden entgegentläuft, weil es dort um Frieden und Gerechtigkeit *wie im Himmel, so auch auf wie auf der Erde* geht. Damit kommen ganz andere Inhalte der Hoffnung zum Tragen!)

Dieselbe blasse Harmlosigkeit einer Jenseitserwartung gilt auch für heutige *volkstümliche Vorstellungen*. Denn es ist ja nicht so, dass heute an ein Leben nach dem Tod niemand mehr glaubt. Auch unter bekennenden Atheisten und Agnostikern gibt es solche, die zwar die Existenz Gottes verneinen, nicht aber ein mögliches Fortbestehen nach dem Tod. Und da haben folkloristische Vorstellungen und Wunschideen erstaunlich freie Bahn. Auch in unserer modern-aufgeklärten Kultur neigen viele Menschen dazu, über das Schicksal der Verstorbenen sentimentale religiöse Vorstellungen bis hin zum Kitsch zu entwickeln, vom „persönlichen Schutzengel“, zu dem der Verstorbene jetzt geworden ist, bis zum Bild der „letzten Reise“ (wohin eigentlich?). Oder sie neigen esoterischen Überzeugungen zu, etwa der Annahme „feinstofflicher“ Präsenz, wodurch man mit den Toten weiterhin wie im selben Raum existiere – u.v.m. ...

6. Zweischneidigkeit und Dualismus religiöser Jenseitserwartungen

Tatsächlich hat keine Jenseitserwartung im Verlauf der gesamten Religionsgeschichte jemals auch nur entfernt so harmlos gedacht. Dass der Mensch nach seinem Ableben dort weiter existieren wird, galt noch nie als eine ausnahmslos gute Nachricht, auch nicht in der christlichen Tradition. Es ist natürlich nicht meine Absicht, uns dieses angstbesetzte Denken wieder naheulegen. Ich möchte nur daran erinnern, dass das postmortale Jenseits immer nur *bedingt* heilvoll vorgestellt wurde; es war zugleich voller Schrecken und Gefahren!

Das sucht nach Erklärung. Ich sehe sechs mögliche Gründe:

a) Die Begegnung mit dem Tod in archaischer Zeit

Trost *und* Schrecken des Jenseits wurzeln in den frühesten Entstehungsphasen von Religion, vielleicht vor dreißig oder vierzig tausend Jahren. Die früheste Religionsentstehung hing ja mit der Todeserfahrung zusammen. Was ist mit den Verstorbenen? Ich stelle es mir so vor, wie wir es heute immer noch bei drei- bis fünfjährigen Kindern erleben: Der Tod eines Tieres oder eines Menschen ruft

zweierlei Reaktionen hervor: Extreme *Verwirrung und Erschrecken* einerseits und... *Neugier* andererseits. Auch schon der Neandertaler oder der frühsteinzeitliche Homo sapiens wusste (einfach, weil er es *sah!*), dass von einem Verstorbenen nach einer Weile nichts mehr da ist als sein *Skelett*. Warum hat diese *überwältigende Evidenz* nicht dazu geführt, dass alle Menschen in allen Kulturphasen und Kulturräumen seither überzeugt sind: nach dem Tod gibt es *nichts mehr* - außer *Knochen*?! – Das Gegenteil ist der Fall! Heute noch kann man in Japan, sagen wir, einen Manager, der vielleicht in Amerika Wirtschaftswissenschaften studiert hat, aus seinem Haus treten sehen und den Ahnen auf der Türschwelle eine Kleinigkeit zu ihrer Sättigung hinlegen. Wie erklärt sich ein solch irrationaler Anachronismus?

Seit den frühen Tagen der Menschheit gibt es die grundlegende Erfahrung, dass es Kräfte gibt, die uns *überlegen* und gegen die wir *machtlos* sind: Sonne und Wind, Meer und hohe Berge, Hitze und Kälte, Erdbeben und Feuer, sogar die meisten Tiere sind durch irgendeine Eigenschaft stärker als wir. Diese Grunderfahrung führte zu denjenigen magischen Vorstellungen, die der *Beginn alles Religiösen* sind. Der weltbekannte Religionswissenschaftler *Mircea Eliade* beschreibt es so⁵: Die Welt und alles, was wir darin vorfinden, hat einen Hintergrund. Und dort findet das Eigentliche statt. Wir befinden uns vor dem Vorhang; aber gesteuert wird alles aus den unsichtbaren Räumen hinter diesem Vorhang. Die Welt ist gleichsam gedoppelt.

Dieses Wirklichkeitsverständnis – oder vielleicht besser: Wirklichkeits-*empfinden* ist übrigens in unserer modernen westlichen Welt mitnichten völlig verabschiedet oder gänzlich überwunden. Natürlich weithin dort, wo die europäische Aufklärung größere Gesellschaftsschichten nachhaltig beeinflusst hat. Aber das gilt ja nur für einen sehr begrenzten Teil der Länder dieser Erde und auch für Westeuropa und Amerika nur zum Teil. Es ist, als sitze es tief in uns: jenes Gewahrsein eines Jenseits, mit dem wir verbunden, dem wir aber irgendwie auch ausgeliefert sind. (Begrenzt und kontrolliert wird die Neigung zu magischen Vorstellungen zum einen durch die aufklärerischen Elemente innerhalb der jüdischen und christlichen theologischen Traditionen selbst; zum anderen durch alle Bildungs- und Emanzipationsbewegungen der Neuzeit.)

Nachdem diese Weltempfindung und -deutung erst einmal in den menschlichen Frühkulturen Wurzeln geschlagen hatte, bestimmte sie notwendigerweise und unentrinnbar *alle* Wahrnehmungen, Gefühle und Zuschreibungen. Und dann ist

⁵ Mircea Eliade, Kosmos und Geschichte. Der Mythos der ewigen Wiederkehr, , Frankfurt/Leipzig 1984, S.20.23ff.

es auf einmal völlig belanglos, wenn von einem Verstorbenen, äußerlich wahrnehmbar, nur noch die Knochen daliegen. Er selbst ist hinüber gegangen in die eigentliche (magisch aufgeladene) Sphäre der Wirklichkeit. Dort wohnen die Mächte, Geister und unsichtbaren Kräfte in ihrer ganzen Unberechenbarkeit und Launenhaftigkeit. Und dort sind auch unsere Toten. Und das ist nicht einfach eine gute Nachricht. Wir haben ihn ja gekannt! Unseren Verwandten oder Nachbarn in der Höhle oder im Pfahlbau nebenan! Er war jähzornig. Er hat gebrüllt und um sich geschlagen. Man konnte ihn kaum besänftigen. Und jetzt ist er tot. Da wird er sich kaum automatisch gebessert haben! Und dort besitzt er jetzt wahrscheinlich auch noch viel mehr Macht! Wir müssen uns mit ihm ins Benehmen setzen. Ihn gut behandeln. Ihn auf seine Grabstätte genügend zu essen hinlegen. Ihn bestechen. Ihn beruhigen. Damit er seinerseits *uns* in Ruhe lässt. - So ähnlich stelle ich mir den Beginn jener Vorstellungen vor, wonach das Jenseits nicht einfach nur eine tröstliche, wunderbare und befreiende Verheißung war. Das Jenseits und die Jenseitigen: was von dort kommt, ist tückisch und unberechenbar. - Machen wir uns klar, dass solche animistischen und spiritistischen Vorstellungen heute noch in vielen Gesellschaften lebendig sind oder sogar wieder auferstehen. Darum ist das Jenseits immer auch *angstproduktiv*. Diese Ängste können sich, magisch oder apokalyptisch gefärbt, für menschliche Individuen oder ganze Gemeinschaften ins Unermessliche steigern. Dies ist *ein* Entstehungsgrund für religiöse Opferpraktiken.

b) Die ordnende und erzieherische Funktion von Religion

Der zweite Grund für die Ambivalenz des Postmortalen und seine Bedrohlichkeit entsteht mit dem Aufkommen der Hochreligionen, als es dann auch zu Vorstellungen von Gott oder Göttern kommt. Dazu muss man sich vergegenwärtigen: Alle Hochreligionen haben eine Art *pädagogische Funktion*, um das menschliche Zusammenleben vor Chaos und gegenseitiger Ausrottung zu bewahren.⁶ Genauer könnte man formulieren: Religion *ordnet* das

⁶ C.Fr.v.Weizsäcker, Wahrnehmung der Neuzeit, 417:

„Religion als Träger einer Kultur ist ein Ausdruck der Retrospektive. Als die Religion unsere Kultur trug, wurde sie nicht funktional als Kulturträger verstanden, sondern direkt als Wahrheit, als die Gegenwart des Göttlichen: einst der Götter, später Gottes, der Engel, der Heiligen. *Wir* sehen die Funktion:

Die Religion

- formt das soziale Leben,
- gliedert die Zeiten,
- bestimmt oder rechtfertigt die Moral,
- interpretiert die Ängste,
- gestaltet die Freuden,
- tröstet die Hilflosen,
- deutet die Welt.

gesellschaftliche Leben und *erzieht* das Individuum zu gemeinschaftsdienlichem Verhalten und Handeln. Und diese Funktion wird dadurch besonders wirksam, dass das Tun und Lassen des Menschen in seinem hiesigen Leben Folgen hat in einem zukünftigen oder jenseitigen Leben. Alles Verhalten *hier* hat Folgen *dort*. Mit anderen Worten: *Der Mensch nimmt seine Taten mit!* Und dort, im Jenseits, werden sie gewogen und bewertet, und dementsprechend wird ausgezahlt. Nach dem Tod wird abgerechnet. Und damit hält der Dualismus Einzug in die Jenseitsvorstellungen, nämlich im Sinne von Belohnung und Bestrafung, von Paradies und Hölle. Im Prinzip finden wir dasselbe, nur in ein anderes Konzept eingebettet, in der östlichen Reinkarnations- und Karmalehre. Darauf möchte ich später noch genauer zu sprechen kommen.

Was wir hier schon sehen, ist, dass uns die Jenseitsfrage religionsgeschichtlich alles andere als in gemäßigte Zonen führt. Dass Religion ursprünglich viel rustikaler, scheinbar auch inhumaner oder beklemmender auf dem Plan ist, als wir Heutigen das verstehen und akzeptieren können. Himmel- und Höllenvorstellungen haben stets die Funktion gehabt, menschliches Verhalten in bestimmte Bahnen zu lenken, was wir übrigens genauso in der Bibel und in der Christentumsgeschichte finden wie in anderen Religionen.

c) Die Erfahrung von Gewalt im menschlichen Zusammenleben

Die Oxforder Religionswissenschaftlerin *Karen Armstrong* sieht den Ursprung der Verdammungserwartungen (ewige Strafe) innerhalb der Hochreligionen in der Religion *Zarathustras*. Die Gewalt und Aggressivität, mit der er sich zu seiner Zeit konfrontiert sah, ließ ihn das Böse wie einen Gegengott auffassen und die Erwartung hegen, dass das Jenseits nicht nur ein Ort der Läuterung und Erlösung sei, sondern auch der entsprechenden Bestrafung und Verdammung der Bösen.⁷ Von dort ist, so vermutet man, dieses dualistische Denken ins Judentum eingedrungen und damit auch ins Christentum.

d) Die Sehnsucht nach Recht und (ausgleichender) Gerechtigkeit

In humaneren und zivilisierteren Gesellschaften tritt an Stelle des Bedürfnisses nach Rache das *Ethos der Gerechtigkeit und des Rechts für alle Menschen*. Jetzt

So hält sie die die Einheit der Kultur aufrecht“.

⁷ Karen Armstrong, Der große Umbruch. Vom Ursprung der Weltreligionen, München 2008, S. 23-27

geht es nicht nur um das eigene verletzte Recht, das nach Rache oder Sühne verlangt, sondern auch um das *Recht des anderen*. Wir werden noch sehen, dass diese Sehnsucht, dass nämlich durch das gerechte (End-)Gericht Gottes nicht-abgegoltene Recht im Jenseits dann doch noch verwirklicht wird, einer der wichtigsten Gründe war, warum sich im Judentum überhaupt die Auferstehungshoffnung entwickelte. Jesus sagt in der Bergpredigt: *Selig sind, die nach Gerechtigkeit hungern, denn sie sollen satt werden* (Matthäus 5, 6).

So gesehen, verrät die Frage nach einem abschließenden göttlichen Weltgericht durchaus ein hohes, humanes und zivilisatorisches Niveau, nämlich als geschärfte Wahrnehmung im Blick auf alle zu Unrecht Leidenden und alle Opfer von Unrecht und Gewalt. (Und man sollte sich fragen, wie es kommt, dass der Buddhismus ein solches Denken gar nicht entwickeln konnte!)

e) Göttliche Strafen im Jenseits als Herrschaftsmittel im Diesseits

Leider muss man sagen, dass dieses Niveau eines Gerechtigkeitsempfindens, das Gott als eschatologischen Rechts-Garanten gleichsam erforderlich macht, nicht das wesentliche Kennzeichen jüdischer und christlicher Religion in ihrer konkreten Geschichte darstellte. Vielmehr hat – ich bleibe bei unserer Religion – im Christentum mit seiner Institutionalisierung sowie der innigen Verschmelzung von Kirche und Staat auch jener verheerende Prozess in Verkündigung, Seelsorge, Kirchenzucht, Kirchenpolitik und Missionspraxis eingesetzt, der das Endgericht einschließlich des gesamten Repertoires von Höllen- und Verdammungsvorstellungen zur Zuchtrute für Gläubige und Heiden, für das einfache Kirchenvolk wie für Ketzer und Abtrünnige gemacht hat. Der Ablasshandel und die Inquisition verstanden sich als verlängerter Arm des göttlichen Endgerichts. Das Jenseits als Drohbotschaft und Unheilsszenario ist stets bestens geeignet, Menschen gefügig zu machen, zu kontrollieren, zu gehorsamen Untertanen zu dressieren, zu entmündigen und in jedweder Weise auszubeuten.

Hier hilft nur Aufklärung und Emanzipation, wie wir sie schon bei Jesus von Nazareth finden.

7. Karmalehre und Reinkarnation

Die große Bilanzierung im Jenseits lässt sich sowohl theistisch wie nicht-theistisch darstellen, also mit oder ohne (personale) Gottesvorstellung. Theistisch ist uns das vertraut: Gott ist der Herr und Richter, der auf dem Thron sitzt und zuteilt: die Bösen zur Linken, die Gerechten zur Rechten. So beteuert

es die versammelte Gemeinde heute noch Sonntag für Sonntag in allen evangelischen und katholischen Gottesdiensten („von dort wird er kommen zu richten die Lebenden und die Toten“).

Aber wie sieht das *nicht-theistisch* aus? Das zeigen uns die indischen Hochreligionen *Hinduismus*, *Buddhismus* und *Jainismus*. Ich beschränke mich angesichts der unüberschaubaren Vielfalt und Vielstimmigkeit dieser Religionstraditionen und ihrer unzählbaren Schulen und Stimmen auf das Allerwesentlichste.

Zunächst eine Vorbemerkung:

Alle Jenseitsvorstellungen sind Ausdruck eines Weltbildes, und die Weltbilder sind ihrerseits tief verwurzelt in einer Kultur und Kulturgeschichte, die eine ganze Hemisphäre der Welt prägt und bestimmt. Diese Weltbilder kann niemand wechseln wie man ein Kleidungsstück wechselt. Dies sollte man sich gerade in der Auseinandersetzung oder Aufnahme östlicher, meist buddhistischer Vorstellungen bewusst machen. Die Reinkarnationsvorstellung oder die jüdische und christliche Eschatologie gehören in den Rahmen einer grundsätzlich verschiedenen Sicht von der Welt, vom Leben, vom Universum, von Geistigem und Göttlichem. Sie können bei viel Mühe gegeneinander durchlässig interpretiert werden und sich im besten Fall befruchten, aber hier zu sagen: alle Religionen meinen im Grunde dasselbe – oder: ich kann als westlicher Mensch mir die religiöses Gedankengut aus anderen Kultureneinfach zu eigen machen, beweist meistens nur, dass jemand von der Tiefendimension eines Jahrtausende alten Weltbildes eine sehr naive Vorstellung hat.

Die Reinkarnationslehre hat in den indischen Religionen zwei Voraussetzungen.

Die *erste* ist philosophischer Art.

In der Lehre des Buddha wird dies so ausgedrückt: Alles Diesseitige, alle Erscheinungen und Verkörperungen sind flüchtig und vorübergehend – und daher „unwirklich“. Wir nehmen zwar alles als Dinge und Tatbestände wahr, aber das ist eine Illusion! Nichts bleibt, nichts ist beständig, nichts „gibt“ es (!); vielmehr ist alles im Fluss, im Übergang begriffen, wandelt sich, verschwindet oder entsteht neu. Und darum ist auch der Tod keine Tatsache, keine Wirklichkeit; er ist es allenfalls in unserer trügerischen Wahrnehmung. Man kann im Grunde gar nicht sterben, weil nichts vergeht. Es gibt kein Ende und kein Aufhören, sondern nur den Übergang von einem Zustand in einen anderen. Diese philosophische Voraussetzung der Reinkarnationslehre ist für uns am ehesten nachvollziehbar. Sie mutet erstaunlich modern an – so als käme hier bereits die moderne Physik seit der Entdeckung der Relativitätstheorie und der Quantenphysik zum Tragen. Man lese nur einmal *Hans Peter Dürr*: Unterhalb der Ebene der Elementarteilchen gibt es keine weiteren Teile oder Teilchen, sondern da ist alles eine Art *Geschehen*, *Fluktuieren*, *ein offener Prozess*. Alles geschieht in Wechselbeziehung; es gibt zwar stabile Strukturen, aber nur

begrenzt und bedingt, eines Tages zerfallen sie und führen zu neuen Formen und Strukturen.

Und darum ist für den Hinduisten oder Buddhisten auch der Tod keine wirkliche Zäsur, sondern eine *Wandlung in der Form*.

Die *zweite* Voraussetzung der Reinkarnationslehre ist nun allerdings weniger „modern“, ganz im Gegenteil: sie stellt in der gleichen Weise ein reines *Dogma* auf, wie wir das aus Theologiegeschichte des Christentums kennen. Ich meine die *Karma-Lehre* mit ihrer radikalen *Vergeltungsdynamik*. Was ist gemeint?

Auch unsere Taten bilden im östlichen Denken einen Zusammenhang. Was wir tun, hat immer Folgen. Wenn es für unser Tun keine Belohnung und keine Strafen gäbe, gäbe es keine Gerechtigkeit in der Welt und keine kosmische Ordnung. Also muss es eine strikte Vergeltungskausalität geben. Das Wort Karma heißt in Sanskrit *Tat* oder *Wirkung* und bezeichnet ein spirituelles Konzept, nach dem jede Handlung – ob getan oder gedacht – unweigerlich eine Folge hat. Auch dieser Fluss fließt unaufhörlich weiter. Das kann als Ansporn oder „als gute Ordnung“ empfunden werden; aber es ist auch eine Weltanschauung *ohne Gnade*.

Dieser Punkt ist mir wichtig: Auch wenn ein Hindu oder ein Buddhist es von seiner kulturellen Prägung gar nicht so empfindet, so zeigt sich uns, die wir von Judentum und Christentum geprägten sind, die Karma- und Reinkarnationslehre in einer ungeheuren Gnaden- und Erbarmungslosigkeit. Da ist nichts und niemand, der das Rad des *Samsara* anhält oder den Kreislauf unterbricht. Bezahlt wird bis zum letzten Körnchen Karma. - Es erstaunt mich, wie westliche Menschen eine solche Daseinsphilosophie zum Favoriten küren können! Sich selbst nicht los werden, keine andere Art von Erlösung kennen als das Bezahlen auf Heller und Pfennig – das ist nicht nur ein unerbittliche Vergeltungskausalität, sondern das bringt darüber hinaus seit zweieinhalbtausend Jahren jene soziale Wirklichkeit hervor, die sich im indischen *Kastenwesen* manifestiert. Wer als Kastenloser auf die Welt gekommen ist und jetzt die Exkreme Wohlgeborener, ob Brahmanen oder Kshatriyas, entsorgen darf, hat in einem früheren Leben selbst die Voraussetzung für dieses Los geschaffen! Diese Sozialordnung politisch ändern zu wollen, hieße, in den kosmischen Tun-Ergehen-Zusammenhang willkürlich einzugreifen! Das bedeutet: Wer das Kastenwesen überwinden will, muss die Grundfesten der hinduistischen Weltauffassung in Frage stellen!

So ehern und unentrinnbar das Gesetz der Wiedergeburten ist, am Ende wird allerdings doch die Erlösung erwartet.⁸ Die Erbarmungs- und Gnadenlosigkeit der Karmalehre ist also auch immer wieder abgemildert worden – bis hin zu theistischen Vorstellungen, die durchaus mit christlichen vergleichbar sind, wonach am Ende doch nicht der Mensch alleine und in eigener Kraft die ersehnte Erlösung bewirken muss, sondern göttliche Hilfe erhoffen darf!

Zusammenfassung:

Was deutlich geworden sein dürfte ist, wie sehr alle Religionen in ihren Lehren und Weltsichten nicht einfach nur ein Leben (oder Daseinsformen) nach dem Tod kennen, sondern mit diesem Mittel das menschliche Zusammenleben ordnen, Gutes belohnt und Böses bestraft sehen wollen und einen erzieherischen Grundton in sich tragen, für den Jenseitsvorstellungen offenbar nötig sind. Solange man daran glaubt. Damit bleibt aber auch in den Hochkulturen jene Ambivalenz erhalten, die dem Postmortalen schon an Anbeginn anhaftete: Die jenseitige Welt ist nicht nur unser Trost, sondern auch unsere Mahnerin oder sogar unser ultimatives Verderben. Indem Religion die Moral sichert und das gute Verhalten ermöglichen oder erzwingen will, wird das Jenseits oder Gott zu einem Mittel (patriarchaler) Erziehung. Nicht selten hatten unvorstellbar sadistische Höllenvorstellungen dabei einen selbstverständlichen Platz. Dies erklärt auch u.a., warum Religionen eine solche Macht über Menschen ausüben können!

Ich komme damit zum letzten Abschnitt dieses ersten Vortrags:

8. Die Unsterblichkeit der Seele

Die Vorstellung von der Unsterblichkeit der Seele gehört zum Erbe der klassischen griechischen Philosophie und hat im Abendland eine eminente Wirkung erzielt. Während man sich das Rad der Wiedergeburten im indischen Denken durchaus als innerweltlich vorstellen kann, geht es bei *Platon* um zwei getrennte Wirklichkeitsräume: die materielle und die geistige, immaterielle Welt. Jene ist vergänglich, diese ist unvergänglich. Jeder Mensch hat (oder ist) eine *Individualeseele*, aber diese ist Teil (oder hat Anteil) an der *Weltseele*. Die Weltseele aber ist die absolute und ungeteilte Wirklichkeit des Guten, des Reinen, des Unveränderlichen und Vollkommenen. Im Tod nun trennt sich die Individualeseele vom sterblichen materiellen Leib und kehrt in die Weltseele

⁸ Vgl. Helmuth von Glasenapp, *Die fünf Weltreligionen*, S. 78

zurück. „Unter dieser Voraussetzung kann man den Tod als Moment der Befreiung feiern, muss dann aber zugleich den Körper als Gefängnis und das Leben in ihm als Gefangenschaft interpretieren.“⁹ Sokrates glaubte ferner, dass die unvergängliche Seele des Menschen zwar in einen Kreislauf von Werden und Vergehen eingebunden ist, aber dies ist nicht, wie in den östlichen Religionen, in der Karma- oder Sündenvorstellung begründet. Die Individualeseele ist von Natur aus göttlich, rein und unverletzlich.

Die platonische Unsterblichkeit der Seele hat im Abendland eine ungeheure Wirkungsgeschichte gehabt – und hat sie bis heute. Einerseits ließ sie sich mit der christlichen Auffassung verbinden, wonach das Irdisch-Materielle zugleich das Sündhaft-Widergöttliche sei. Andererseits ist sie von bestechender Einfachheit und einem grenzenlosen Optimismus. Es braucht keinen Gott, es braucht kein Endgericht, keine Sühnevorstellungen, keinen göttlichen Erlöser usw. - der Mensch kehrt einfach in sein göttliches Element, in seine wahre Herkunft zurück. Noch nicht einmal der komplizierte Akt einer Auferstehung im biblischen Sinn ist vonnöten, denn das Sterben ist ein barrierefreies Hinübergleiten oder Aufsteigen in das geistige Reich des Schönen, Wahren, Guten, Körperlosen und Unveränderlich-Ewigen, worin wir schon vorgeburtlich existiert haben. Wer platonisch stirbt, fällt einfach die Treppe hoch. Um in diesen „Himmel“ (zurück) zu gelangen, sind die Reisekosten gering! Die Faszination dieser Unsterblichkeitsauffassung liegt darin, dass hier das innerste Wesen des Menschen ein Kontinuum darstellt, das durch das Sterben gar nicht tangiert wird. Eine Gottesvorstellung, Gott als Weltenrichter, als Schöpfer und Neuschöpfer, ist nicht erforderlich. Der Mensch *ist* in seinem Wesen ewig.

Diese Sicht ist reine Metaphysik. Sie ist völlig empiriefrei und spekulativ. Metaphysik dreht die Welt einfach um, da sie die erfahrbare, empirisch zugängliche für das Uneigentliche hält. Die Wahrheit liegt jenseits unserer Sinne. Nicht die Weltseele oder das Reich des rein Geistigen ist ungewiss, sondern unser irdisch-vergängliches Gehäuse. Lächelnd greift Sokrates zum Giftbecher im Kreise seiner Freunde, nachdem gebadet und anschließend seine beiden Kinder sowie etliche befreundete Frauen (auch seine eigene) hinausgeschickt hatte, weil er ihr lärmendes Geheul befürchtete und fand, am Bett eines Sterbenden solle Stille herrschen. Sokrates fürchtet sich nicht, denn dem Tod ist „der Stachel der Negation genommen“.¹⁰

⁹ Hans-Martin Barth, Dogmatik, a.a.O. , S.735

¹⁰ Eberhard Jüngel, Tod, Gütersloh 1985, S. 70

Wundert es uns, wenn bis heute diese Durchlässigkeit des Todes hin zur ewigen und leidfreien Glückseligkeit der Sehnsucht des Menschen zutiefst entgegenkommt und ihr eine Heimat gibt?

Fortsetzung folgt im 2. Vortrag